



Maria Thurnheer

Erzählung von Paul Flg.

Wo du noch lebst? Ob wir uns jemals wiedersehen? Drei Tage strich ich hoffend, fragend durch unser Städtchen, das mir mit seinem gepriesenen Aufschwung, den neuen Quartieren, buntschneidigen Häusern häßlich vorkam wie ein zu schnell gewachsener Junge, stielzbeinig, flaumbärtig, in kindischer Großmannsucht, reif für Straßenbahnen, General-Versammlungen und Banktrache. Zwanzig Jahre, welche Wandlung! Im gleichen Zeitraum hatten sich andere Orte am See kaum an einigen Ecken und Enden verändert. Aber die Stätte unserer Jugend kannte ich nicht mehr. Und einmal des Nachts kam ich vor das Haus, darin ich „vertreten die Kinderschuh“. Was geschah mir, warum starrte ich wie ein Trunkener, Heimwehkranker nach den Fenstern, dahinter wildfremde Menschen schliefen? Fremdling hier und überall. Unter den laufenden Dächern war vielleicht keine Seele, die bei meinem Anblick fragen mochte: „Wie ist es dir ergangen? Deine Ernte sage mir . . .“

Bild und treffliche Gleichnis von meiner Heimkehr werde ich nicht so bald vergessen. Wohl grüßte mich da und dort noch ein Winkler in alter Traulichkeit, und manchmal schlug mir das Herz vor banger Erwartung, dich an einem Erkerfenster oder zwischen grünen Hecken zu erblicken. So wahr ich deiner ohne Groll gedenke — ich hätte mich froh, ja stolz darenin ergeben, dich als glück-

Und doch — eins kann mir niemand rauben! Wann immer mein Stündlein kommt und langsam verblasen des Lebens Röstlichkeiten, dem inneren Auge entschwindend gleich Segeln am fernen Horizont: so lang ich der Erinnerung mächtig bin, wird dein Bild um mich sein, ein Gruß aus der Morgenfrühe, ein Spieglein „War's nicht schön?“, ein Lämpchen für die finstere

Todeschlucht. Unvergessliche! Mit dir muß ich beginnen; dein Name ist der Schlüssel zu den Tagen glücklicher Kindheit. Hinführen möchte ich und beten zu meinem trägen Herzen: zeig mir noch einmal unverstellt all jene teuren Schätze, laß auferstehn die goldenen Stunden unschuldiger Liebe, daß sie leuchten mit Regenbogenpracht auf deinem gewitterdunklen Grunde . . .

Arm, zerschlagen, verloren war ich, nur so ein Häuflein Elend und Hilflosigkeit, als ich Maria Thurnheer zumerstenmal erblickte. Das geschah am zweiten Tag meiner Flucht aus fremdem Hause, in dessen Wänden mir ein voll gerüttelt Maß Leiden beschert war. Um die Mittagszeit kam ich zum

Die Jugend.

Wir können noch zart sein, wenn wir eine Blume sehn, können lächeln, wenn wir über eine träumende Wiese gehn, können sanft und milde sein, wenn an unferer Hand sich plötzlich im singenden Sommer ein singendes Mädchen fand.

Können zärtlich sein und unsere Finger, jahrelang um Gewehre gekrallt, zur Liebkosung glätten und streicheln ein Mädchenhaar, können mit großer Inbrunst und süßer Gewalt ein Herz erringen, das in mancher Art unsere Hoffnung war.

Können noch gut sein wie einst, wo um ein Tier, das sich in Schmerzen wand, unsere Träne floß. Können in sternheller Nächte weitem Revier andächtig sein vor dem goldenen Tempel, den uns die Mutter erschloß.

Können und wollen als Kämpfer auch in die Zukunft gehn, können und haben noch manches, was uns die Kindheit gab. Eins nur entriß uns die bittere Zeit: das wird nie mehr ersehnt. Die Jugend auch derer, die überleben, sank längst ins Grab.

Hans Gathmann.

Ein Hund jedoch — daß ich es nicht vergesse! Vor der Pforte des mir entfremdeten Hauses heulte, winselte ein Hund, der sich am Tage verlaufen haben mochte. Gerührt trat ich hinzu: „Haben sie dich ausgeschlossen, armer Kerl?“ Als ich jedoch die Klinken fassen wollte, bleckte das Vieh wütend die Zähne gegen mich. Einz feindliche Welt gloschte mich aus dummen Augen an. Nein, dieses

siche Gattin und Mutter zu finden, nichts Besseres begehrt, als wieder einmal deine Hände zu drücken, mit einem stummen Blide zu sagen: „Hab Dank für das, was du mir warst!“

Umsonst, niemand wußte von deinem Geschick und Wandel; du selbst hast wie ein Uebelthäter jede Spur verwischt, als dürfte dich kein Weg mehr in die Heimat führen.

Umsinken müde nach Treustadt, wo ich meine Mutter zu finden hoffte. Ich wagte jedoch lange nicht, sie aufzusuchen, aus Furcht, von ihr geschöten, zu meinen Peinigern zurückgebracht zu werden. So lungerte ich, ein zerkumpfter Barfüßler, den ganzen Nachmittag zwischen Neugier und Bangen auf dem Hafenplatz herum. Die Stadt war mir neu; es rauschte, hämmerte, winnelte be-

drohlich; doch an der Schiffslände gab es für einen zehnjährigen Bergler so erstaunliche Vorgänge, daß man die Not Leibes und der Seele wohl auf eine Weise vergessen konnte. Wie reich erschien mir alsbald die Welt da drunten, wie fröhlich und bedeutungsvoll das Leben am großen Wasser, inmitten der Schiffer- und Fischerleute. In all dem Staunen merkte ich es kaum, wenn ich einem Geschäftigen in die Quere kam und lächtig gepufft und angehaucht wurde. Nur schauen wollte ich, berauscht das mißhandelte heimatlose Herz, und niederhalten die Angst des Flüchtlings, der nicht hatte sein Haupt zu betten, den Hunger zu stillen. Aber der Tag konnte ja, so verzweifelt ich darauf baute, nicht ewig währen. Allmählich vererbte das vielgestaltige Leben; die gemütlichen Angler zogen heim mit ihrer Beute; auch das vagabondierende Bubendöcklein verschwand; es wurde Nacht, und mit ihr kam unerbittlich das Grauen vor dem Alleinsein, das Verlangen nach Brot und Obdach. Zu groß selbst für eine gewappnete Seele war diese Verlassenheit.

„Komm, wir gehen heim!“ hörte ich einen Knaben zum andern sagen, ein Wort, das mir himmlisch tönte wie die Betzeitglocke, u. d. Sehnsucht einflößte wie das Abendrot, die Goldflut der scheidenden Sonne auf dem Wasser. So ging ich denn auf gut Glück mitten durch die Stadt. Ich wußte, ganz hinten am Fuß des Roßbühls lag die große Fabrik zur Bleiche, darin die Mutter wirkte. Daß schon seit einer Stunde Feierabend war, kümmerte mich nicht. Hingegen überlegte ich schwer, welche Folgen meine Flucht verursacht haben konnte. Wie war denn das? Nun, die auf dem Berge mochten mich suchen, wo sie wollten. Vielleicht dachten sie, ich sei in einen Weiher gefallen oder von Zigeunern gestohlen. Es geschah ihnen recht. Sie hatten mich ja genug geheßt und geschunden. Wenn aber die Mutter auch nach mir auf der Suche war? Nur kindliche Einfalt konnte daran zweifeln. Was dann? Du lieber Himmel, sollte ich mich etwa mitten auf die Straße legen und gewärtigen, ob mich jemand mitleidig aufhob? Wer von Vorübergehenden mich überhaupt eines Blickes würdigte, schien wenig Gefallen an mir zu finden. Ich sah nach der zweitägigen Wanderschaft einem Zigeunerpröhlhing gewiß aufs Haar ähnlich, und der furchtsam suchende Blick mußte mich vollends in den Verdacht der Bettelerei bringen. Dann fiel mir ein: wenn ich ganz einfach in irgendein Haus träte und vorgäbe, vertriebt zu sein? So brauchte ich wenigstens nicht wieder im Freien zu nächtigen; auch gute hungerstillende Sachen konnte mir das eintragen. Aber ach, wie täglich scheiterte der Versuch! Ja, wenn ich mein Anliegen mit Heulen und Zähneklappern vorgebracht hätte! Hingegen drückte ich mich so lange spähend, zaubernd in Vorgärten und Hausgängen herum,

bis mich ein Argwöhnischer ungestüm am Kragen packte und drohte, mich gottvergeßenes Schelmenpack stantepebe zur Polizei zu bringen. Da lief ich, alle Kraft anbietend, in einem Atem vorwärts und machte erst vor der Sticksabrik wieder Halt. Gab es keine Verfolger mehr; lebte vielleicht doch ein achtsamer Gott dort droben? Ich weiß nur, daß ich vor ein offenes Tor kam, durch das gerade einige mit Kisten beladene Wagen ausfuhren. Unbeachtet schlüpfte ich hinein. An die beiden großen Gebäude schmiegte sich vorn ein schmaler Garten mit Zierrpflanzen und hinten ein breites Obstgelände, weshalb die Fabrikanlage eher einem Herrenstift als einer Arbeitsstätte gleichsah. Dergleichen gab es in den Bergen nicht. O, die vielen Fensterreihen! Und welche Türe führte zur Mutter? Am Ende fand ich sie gar nicht, oder die Kuffeher jagten mich fort, weil sie meinen Worten keinen Glauben schenkten.

Diese letzte Not hielt jedoch nicht lange

lorenheit: die tröstliche Erscheinung des Mädchens, durch die ich mich wieder mit den guten Mächten verbunden fühlte. Was hätte mir wohl die Stimme eines Gottes aus den Wolken geflüstert? Ich wäre darob vor Schreck starr und stumm geworden. Nein, nur ein Engel in Menschengestalt, ein Geschöpf mir gleich, mir nah, mochte mich retten. Und das warst du, Maria Thurnheer. Du ahntest freilich nicht, wie dem verzweifeltsten Flüchtlings geschah, als ihn dein tiefverwundertes Stimmlein berührte. So packt ein Ertrinkender die reitende Planke, schlürft ein Verdurstender den löschenden Trunk...

„Wem gehörst du? Was machst du in unserem Garten?“ vernahm ich gelinde, tastende Worte, aus denen kaum mehr ein Hauch von Argwohn zu merken war.

„Ich will zu meiner Mutter. Sie schafft in der Fabrik,“ gab ich ebenso fromm und zutraulich zurück. Nun zweifelte die Fragerin keine Sekunde länger an meiner Redlichkeit; sie trat dicht zu mir an den Raim und sah mich gespannt teilnahmsvoll an. Mit der Linken hielt sie den Saum ihres Röckleins hoch, darein ste eine Handvoll der länglichen, korallengleichen Früchte des Judentrichbaums gepflückt hatte. War das nicht wie in einem atemraubenden Märchen, kurz vor der glücklichen Lösung? Und das glühäugige Budelester? Verschwunden wie ein wüster Spuk. Oh, ich merkte wohl, die Nacht der bösen Geister war gebrochen; eine gütige Fee stand mir schützend zur Seite. Lauter als die sturmdurchtobten Bäume rauschte mein Blut. Blitz und Donner

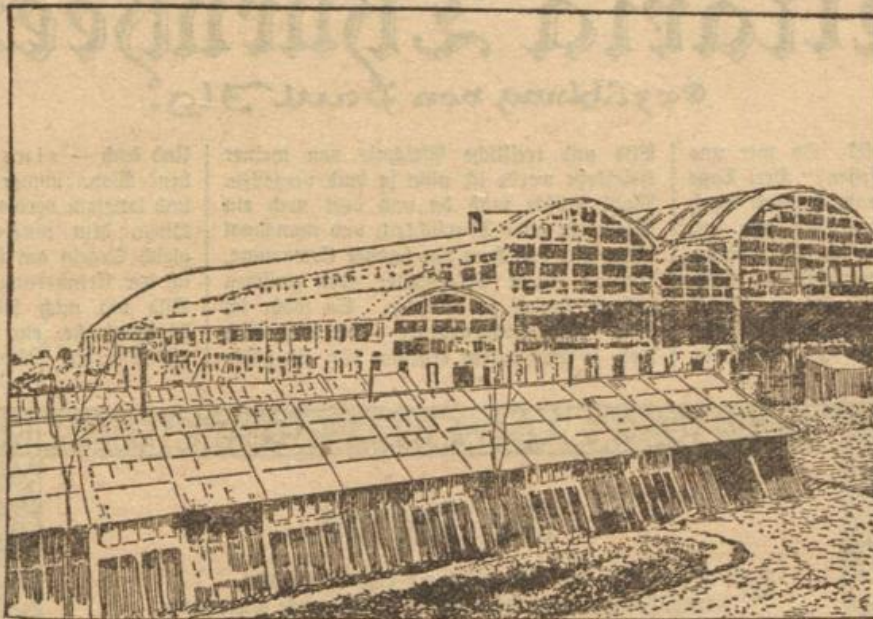
konnten mich nicht mehr ducken. Kaum bekannte ich meinen Namen, erfaßte die Kleine ein heiliger Eifer, und glücklich, als hätte sie den besten Fund gemacht, rief sie aus: „Ist es wahr? Bist du der Fortgelaufene, den alle suchen? So komm nur schnell mit mir, komm; mein Vater sagt dir dann schon, was du tun mußt.“ (Fortf. folgt.)

Vor Adam.

Ein vorgehichtlicher Roman
von Jack London. (Schluß)

Wochenlang irrten nun die Vertriebenen in dem großen Sumpf umher. Ihr Leben wurde zum gespenstigen Schauerdasein. Das endlose, ziellose, erschöpfende Waten in dem jähen Schlamm durch triefendes Pflanzengeschling wirkte niederdrückend und ertötend. Giftschlangen waren häufig, Raubtiere schlüpfen rings um sie her, der Schlamm schwappte unter ihren Tritten und klebte an ihren Fersen, und die Feuchtigkeit ertötete ihnen das Blut.

Allmählich fand sich etwa ein Duzend Verbannter in diesem Sumpfwalde zusam-



Amerikanische Militärbauten hinter der englisch-französischen Front.

an. Vor lauter Erschöpfung und Unentslossenheit ließ ich mich nahe den Gebäuden auf dem Rasen nieder und fiel, als könnte es gar nicht anders sein, sogleich in bleiernen Schlaf.

Als mich nach kurzer Zeit ein lautes Geschrei weckte, gewahrte ich zu meinen Füßen einen sich budelnden schwarzen Kater mit glühenden Augen und daneben ein Mädchen in meinem Alter, das in großer Erregung „Vater“ rief, mich dabei aber furchtlos im Auge behielt, obwohl ich das fremde Wesen in der unheimlichen Gesellschaft gewiß recht verstört anstarrte. Eine Sekunde war ich versucht aufs neue zu fliehen; es gebrach mir jedoch an Mut und Kraft noch einmal den grundaufwühlenden Kampf mit der Riesin Nacht zu bestehen.

Wenig fehlte zu einer vollkommenen Finsternis. Die Bäume, Sträucher, eben noch regungslos, gerieten in tosenden Aufruhr; nah und näher knurrte der Himmel und; sahle Blitze erschellten das jagende Gewölk. In ungewissen Umrissen erkannte ich den breiten Roßbühl, dahinter irgendwo die Hütte lag, aus der ich — wie lange schon — entflohen war. Gewaltig, furchtgebietend, erbarmungslos fand ich die Welt, und nur eine Zustucht sah ich vor gänzlicher Ver-

men. Ein traurigeres Bild als diese kleine Schar in dieser Umgebung ließ sich kaum denken. Riesenbäume erhoben sich rings aus dem schwarzen Morast, dicht mit Moosen und Schlingpflanzen behangen. Lustwurzeln wanden sich wie riesige Schlangen um die triefenden und schlüpfrigen Stämme oder bildeten ein Gewirr von Geweben in der Höhe. Ringsumher war weicher Schlamm, aus dem sich unausgesetzt Sumpfgase in Blasen emporarbeiteten, und der oft aus unterirdischen Ursachen sich hob und senkte. Rager, zerzaust, mit faltiger Haut und sahlen Gesichtern, wanderte die kleine Schar durch die dämmerige Wildnis. Mit leiser Klage zogen sie dahin, dicht zusammengedrängt, mit einer ewigen Frage in den Augen.

So müßte wohl eine Handvoll Ueberlebender nach dem Westuntergang aussehen.

Fost ereignislos zog sich die schleppende Zeit so hin, bis die Ueberlebenden endlich nach einer Ewigkeit an das Ende des großen Sumpfes gelangten und sich einer Hügelkette gegenüber sahen, durch die sich ein Strom seinen Weg gebahnt hatte. Sie wußten nicht, daß dies ihr eigener Strom war, der, wie sie selbst, hier seinen Weg aus dem Sumpfe fand, um sich mit dem Ozean zu vereinen. Auf dem Südufer des Flusses fanden die Geretteten viel Sandsteinhöhlen. Im Westen brandete das Meer gegen die Sandbank, die sich quer über die Mündung des Stromes ausdehnte. Der Platz sah einladend aus, und sie ließen sich hier nieder.

Von Zeit zu Zeit fanden sich noch andere Flüchtlinge bei der kleinen Schar ein.

Einzelnen, zu zweien, zu dreien, schleppten sie sich aus dem Sumpf hervor, mehr tot als lebendig, wahre wandelnde Skelette, bis sich etwa dreißig zusammengefunden hatten. Das war die ganze Zahl, die sich hierher gerettet hatte. Glücklicherweise stellte sich „Kotauge“ nicht ein. Kein einziges Kind hatte den fürchterlichen Marsch überlebt.

Es war kein besonders günstiger Platz, den sie sich für die neue Siedelung erwählt hatten. Die Luft war rau und kühl. Erkältungen wurden zur Regel. Das Klima sagte den Leuten nicht zu. Sie wohnten mehrere Jahre lang dort und brachten sogar Kinder auf, aber diese Neugeborenen waren meist schwach und starben früh. Die Geburten hielten nicht Schritt mit den Todesfällen. Das Volk starb hier sicher aus.

Der große Wechsel in der Nahrung bekam ihnen auch nicht. Pflanzen und Früchte waren selten. Das Volk mußte zu Fischen seine Zuflucht nehmen. Muscheln, Riesenschnecken, Auster, große Seekrabben wurden von den Stürmen an den Strand geworfen. Verschiedene Arten von Seetang waren ebenfalls eßbar. Aber dieser Nahrungswechsel verursachte dem Volke Ver-

daunungsbeschwerden, und keiner nahm an Gewicht zu. Sie wurden alle mager und leidend. Beim Versuch, eine große Hallotis-Schnecke von einem Felsen abzulösen, verlor „Hängohr“ sein Leben. Es war Ebbe, als er die Seeschnecke fand. Er war unvorsichtig genug, seine Finger in den Zwischenraum zwischen dem Tier und dem Felsen zu schieben. Die Schnecke saugte sich sofort am Felsen fest, klemmte seine Finger mit ein und hielt ihn dort, bis die Flut kam und ihn ertränkte. Er wurde am nächsten Morgen von seinen Freunden gefunden; sie vergaßen diese Lektion nie. In Zukunft waren sie vorsichtiger.

Die „Flinte“ und „Großzahn“ zogen einen kleinen Sohn heran. Doch er gedieh nicht gut in diesem Klima. Er wäre sicherlich dahingesteht, wenn nicht eines Tages das Feuervolk auch an diesem Platz erschienen wäre. Sie waren in einem rohen Einbaum den Fluß herabgekommen. „Groß-

zahn“ war kahl und rau und gefiel ihnen auch nicht. Einige Tage später erreichten sie endlich das Südufer dieses Sumpfes und wanderten in südöstlicher Richtung weiter. Die Landschaft wurde freundlicher. Die Luft war merklich wärmer als an der Küste, und bald nahm auch der Urwald die Flüchtlinge wieder in seinen Schutz. Noch später überschritten sie wieder eine Hügelkette und fanden jenseits derselben noch tiefere Waldgründe. Je mehr sie sich von der Küste entfernten, um so wärmer wurde es; sie wanderten deshalb weiter, bis ihnen ein großer Fluß den Weg versperrte.

Die „Flinte“ schien diesen Fluß zu kennen. Vielleicht war sie während ihrer langen Abwesenheit hier gewesen. Sie überschritten diesen Fluß auf Baumstämmen und landeten am anderen Ufer unter einer hohen Klippe. Hoch oben in dieser Klippe fanden sie ihr neues Heim. Es war eine geräumige, trockene Höhle, sehr schwer zu erklimmen und jedem Späherblick von unten her verborgen.

Hier zogen „Großzahn“ und die „Flinte“ eine kleine Familie auf. Sie wurden zu keiner Wanderung mehr gezwungen.

Ob sich diese Familie schließlich zu Menschen höherer Art entwickelte, oder ob sie einer von den Nachkommen dieser Familie mit dem Feuervolk verband, ist nicht bekannt.

Auf seinen Streifzügen in dieser Gegend wanderte „Großzahn“ auch einmal weit nach Osten zu. Dabel ließ ihm auch wieder eine Gruppe von Baumbewohnern in den Weg.

Er duckte sich in ein Dickicht und sah ihren Spielen zu. Sie hielten eine Sach-

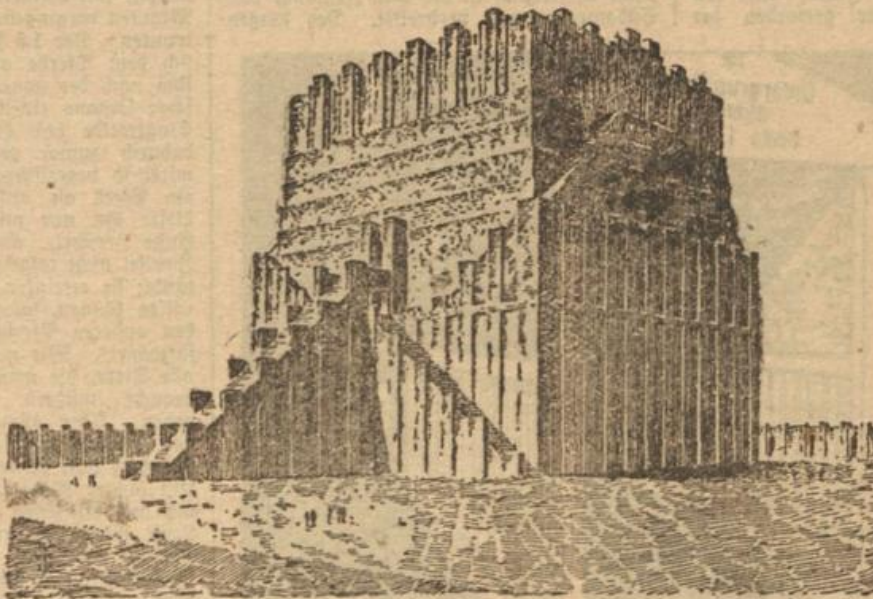
versammlung ab, tanzten wild umher und freisetzten rau im Chor.

Plötzlich war ihr Gesang wie abgeschnitten.

Sie hörten auf zu tanzen und wichen scheu zurück, indem sie sich vorsichtig nach einem Rückzug umsehen. Aus dem Waldesdunkel tauchte eine wilde Gestalt auf. Es war „Kotauge“. Sie gingen ihm aus dem Wege und fürchteten sich sichtlich vor ihm. Doch er griff sie nicht an, denn er gehörte zu ihnen.

Dicht hinter ihm her kam sein neues Weib, eine alte Frau des Baumvolkes, die auf dünnen und krummen Beinen dahinwackelte und sich nur mühsam mit Hilfe ihrer Arme aufrecht erhielt. Er setzte sich im Kreise der Baummenschen nieder. Das war offenbar auch der richtige Platz für ihn. Finster hoakte er da und trachtete sich mit einer ungeheuren Taz nach Art des Baumvolkes den Bauch. Hier unter seinesgleichen war „Kotauge“ kein Awasismus.

„Großzahn“ schlich sich still und zufrieden nach seiner heimlichen Höhle und lebte von nun an froh und ungestört im Kreise der Seinen.



Rekonstruktion des Turmes von Babel.

Durch die zu Beginn des Weltkrieges weitergeführten Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft ist der babylonische Turm in seinem Grundriß völlig zu Tage getreten. Nach den Mitteilungen dieser Gesellschaft muß es sich, wie das auch unser Bild zeigt, das wir mit Genehmigung der „Allschau“ (Frankfurt a. M.) nachdrucken, um einen achtgeschossigen Hochtempel gehandelt haben.

zahn“ sah drei Jäger in dem Boot rudern, und einer war der alte verkrüppelte Mann. Sie landeten am Ufer unter den Höhlen, und der Alte hinte ans Land und untersuchte die Höhlen.

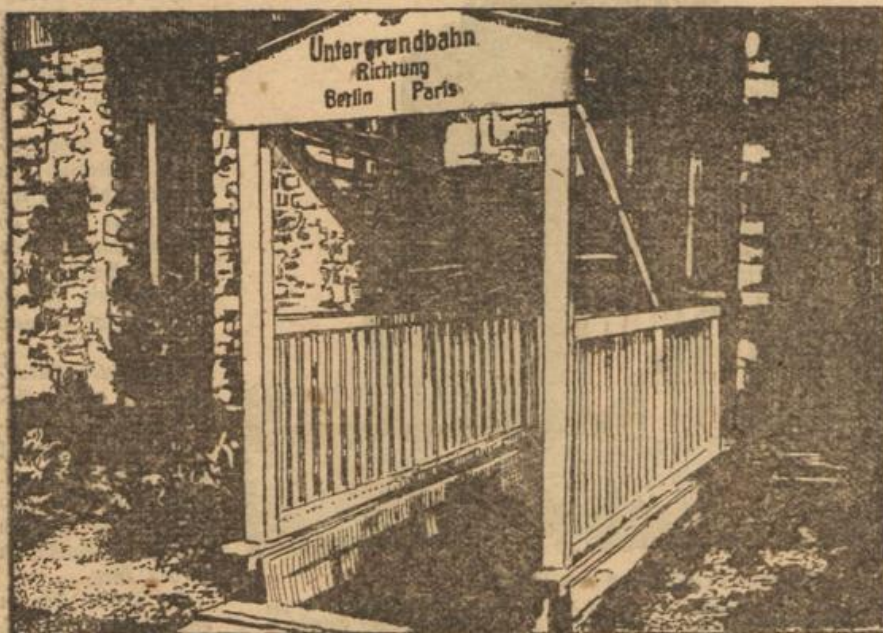
Nach einigen Minuten gingen die Jäger wieder fort, aber die „Flinte“ war zu Tode erschrocken. Auch die anderen Mitglieber der kleinen Kolonie fürchteten sich. Sie war indessen aufgeregter als die anderen. Die ganze Nacht hindurch wimmerte und weinte sie. Ruhelos verbrachte „Großzahn“ mit ihr und dem Kinde die Nacht. Früh am nächsten Morgen nahm sie ihr Kind auf, sprach eindringlich auf ihren Mann ein und bewegte ihn durch Gebärden, ihr zu folgen. Ungefähr acht Ueberlebende blieben auf dem Platze zurück. Ihre Lage war hoffnungslos. Selbst wenn das Feuervolk nicht bald seinen Einzug hielt, mußte dieser letzte Rest der Horde bald umkommen. Das Küstenklima war tödlich für sie.

„Großzahn“ eilte mit seiner Familie nach Süden und wanderte tagelang am Rande des großen Sumpfes entlang, ohne indessen in ihn einzudringen. Einmal überschritten sie die Küstenhügel nach Westen zu und gingen zur Küste hinab. Aber die Gegend

Jack London, der Verfasser des in dieser Nummer zum Abschluß gelangenden Romans „Vor Adam“, wurde am 12. Januar 1876 zu San Francisco geboren. Er vollendete seine Bildung auf der Kalifornischen Universität und war dann nacheinander: Seemann, Goldgräber, Journalist, Bagabund, sozialistischer Politiker und Romanschriftsteller. Auf seinen Reisen besuchte er zu Studienzwecken Japan, England (London), Kanada, Alaska und die Mandchurie. Während seines Aufenthaltes in Kanada wurde er wegen Bagabundage ins Gefängnis gesteckt. 1897 war er in den Goldfeldern von Clondyke, 1900 verheiratete er sich und begann im gleichen Jahre mit seinem ersten Roman „Der Sohn eines Wolfes“ in die Öffentlichkeit zu treten. Während des russisch-japanischen Krieges war er für amerikanische Blätter Kriegskorrespondent. Er starb Ende des Jahres 1917. Gegenwärtig Romane und eine Anzahl Novellen entstammen seiner Feder. Von den Romanen sind bekannter geworden der

men und Baden im Flusse, als daß sie die Fische zu sehen bekommen. In den Llanos, besonders in der Nähe von Calabozo, sind die Zitteraale in stehenden Gewässern und in den Zuflüssen des Orinotos sehr häufig. Wir wollten zuerst in unserem Hause zu Calabozo unsere Versuche anstellen; aber die Furcht vor den Schlägen des Zitteraales ist im Volke so übertrieben, daß wir in den ersten drei Tagen keinen bekommen konnten, obgleich sie sehr leicht zu fangen sind und wir den Indianern zwei Pfaster für jeden recht großen und starken Fisch versprochen hatten. Diese Scheu der Indianer ist um so sonderbarer, als sie von einem nach ihrer Behauptung ganz zuverlässigen Mittel gar keinen Gebrauch machen. Sie versichern den Weissen, so oft man sie über die Schläge der Trembladores befragt, man könne sie ungestraft berühren, wenn man dabei Tabak kaut. Dieses Märchen vom Einflusse des Tabaks auf die elektrische Elektrizität ist auf dem Festlande von Südamerika weit verbreitet. Des langen

Reihe um den Teich; einige besteigen die Bäume, deren Zweige sich wagerecht über die Wasseroberfläche breiten. Durch ihr wildes Geschrei und mit ihren langen Rohren scheuchen sie die Pferde zurück, wenn sie ans Ufer flüchten wollen. Die Zitteraale, betäubt vom Lärm, verteidigen sich durch wiederholte Schläge. Lange scheint es, als solle ihnen der Sieg verbleiben. Mehrere Pferde erliegen den unsichtbaren Streichen, von denen die wesentlichsten Organe allerwärts getroffen werden; betäubt von den starken, unaufhörlichen Schlägen sinken sie unter. Andere, schraubend, mit gesträubter Mähne, wilde Angst im starren Auge, raffen sich wieder auf und suchen dem um sie tobenden Ungewitter zu entkommen; sie werden von den Indianern ins Wasser zurückgetrieben. Einige aber entgehen der regen Wachsamkeit der Fischer: sie gewinnen das Ufer, strucheln jedoch bei jedem Schritt und werfen sich in den Sand, zu Tode erschöpft, mit erstarrten Gliedern. Ehe fünf Minuten vergangen, waren zwei Pferde ertrunken. Der 1,5 Meter lange Aal drängt sich dem Pferde an den Bauch und gibt ihm nach der ganzen Länge seines elektrischen Organs einen Schlag; das Herz, die Eingeweide und die Bauchnerven werden dadurch zumal getroffen. Derselbe Fisch wirkt so begreiflicherweise weit stärker auf ein Pferd als auf den Menschen, wenn dieser ihn nur mit der Hand oder dem Fuße berührt. Die Pferde werden ohne Zweifel nicht totgeschlagen, sondern nur betäubt; sie ertrinken, weil sie sich nicht aufraffen können, solange der Kampf zwischen den anderen Pferden und den Zitteraalen fortbauert. Wir meinten nicht anders, als alle Tiere, die man zu dieser Fischerei gebraucht, müßten nacheinander zugrunde gehen. Aber allmählich nimmt die Hitze des ungleichen Kampfes ab, und die erschöpften Aale zerstreuen sich. Sie bedürfen jetzt langer Ruhe und reichlicher Nahrung, um den erlittenen Verlust an galvanischer Kraft wieder zu erziehen. Maultiere und Pferde verrieten weniger Angst; ihre Mähnen sträubte sich nicht mehr, ihr Auge bliete ruhiger. Die Aale kamen scheinbar ans Ufer des Teiches geschwommen, und hier fing man sie mit kleinen, an langen Stricken befestigten Wurfspeeren. In wenigen Minuten besaßen wir fünf große Aale, die meist nur leicht verwundet waren. Andere wurden gegen Abend auf gleiche Weise gefangen.



Scherzinschrift am Eingang eines Untergrundes im Westen.

Hunderoman „Der Sohn des Wolfes“, ein Goldgräberroman aus Clondyke und der vorgeschichtliche Roman „Vor Adam“. e. d.

Ueber den Fang des südamerikanischen Zitteraals hat uns Alexander v. Humboldt die folgende Schilderung hinterlassen: Die Spanier begreifen unter dem Namen „Trembladores“ (Zitterer) alle elektrischen Fische. Es gibt solche im Antillenmeere an den Küsten von Cumana. Die Guanqueres, die gewandtesten und fleißigsten Fischer jener Gegend, brachten uns einen Fisch, der, wie sie sagten, ihnen die Hände starr mache. Es war eine neue Art Rochen mit kaum sichtbaren Seitenfäden, dem Zitterrochen ziemlich ähnlich. Er war sehr munter, seine Muskelbewegung sehr kräftig. Die elektrischen Schläge aber, die wir von ihm erhielten, waren äußerst schwach. Andere Zitterer, echte Raub- oder Zitteraale, kommen im Rio Colorado, im Guarapiche und verschiedenen kleinen Bächen in den Wäldern der Chagmas-Indianer vor. Auch in den großen südamerikanischen Flüssen, im Orinoko, im Amazonasstrom, im Meta, sind sie häufig, aber wegen der starken Strömung und des tiefen Wassers schwer zu fangen. Die Indianer fühlen weit häufiger ihre elektrischen Schläge beim Schwim-

Bartens müde, und nachdem ein lebender, aber sehr erschöpfter Zitteraal, den wir bekommen, uns höchst zweifelhafte Ergebnisse geliefert hatte, gingen wir nach dem Cano de Vera, um unsere Versuche im Freien, unmittelbar am Wasser, anzustellen. Mit Netzen läßt sich der ausnehmend bewegliche Zitteraal schwer fangen, weil er sich, gleich den Schlangen, in den Schlamm eingräbt. Die Wurzeln der Piscidea erythrina, der Jacquinia armillaris und einiger Arten von Phyllanthus haben die Eigenschaft, daß sie, in einen Teich geworfen, die Tiere darin berauschen oder betäuben. Dieses Mittel, den sogenannten Barbosco, wollten wir anwenden, weil die Zitteraale dadurch geschwächt worden wären. Da sagten die Indianer, sie wollten mit Pferden fischen. Nicht lange, so kamen unsere Führer aus der Steppe zurück, wo sie ungezähmte Pferde und Maultiere zusammengetrieben, brachten ihrer etwa dreißig und jagten sie ins Wasser. Der ungewohnte Lärm vom Stampfen der Hufe treibt die Fische aus dem Schlamm hervor und reizt sie zum Angriff. Der Kampf zwischen den so verschiedenen Tieren gibt das malerischste Bild. Die Indianer mit Wurfspeeren und langen, dünnen Rohrstäben stellen sich in dichter

Rästel-Aufgaben.

Rästel-Aufgaben.

1. 2. 2. 1. 3. Französische Stadt.
 4. 5. 6. Deutsche Stadt.
 7. 8. 9. 10. Belgische Stadt.
 4. 9. 9. 1. Deutsche Stadt.
 3. 10. 2. 1. 3. 3. 11. 4. 2. 7. Deutsche Stadt.
 10. 4. 8. 11. 12. 9. 7. 8. 9. Deutsche Stadt.
- An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Städtenamen, von oben nach unten gelesen, nennen einen Monat.

Umkehr-Rästel.

Ein Ziel ist als Gefäß der Wohlbekannt. Deel deifert lebt im Arien durch Edenland. Das Ganze laut: Das U-Boot sag mich groß. Die Rot der Zukunft leimt in meinem Schob. — Und best du vorwärts oder rückwärts mich. Da bleibe emig unberücktsicht!

Auflösung des magischen Quadrats.

| | | | |
|---|---|---|---|
| F | O | G | A |
| O | M | A | R |
| S | A | G | E |
| A | R | E | S |

Auflösung des Silberrästel.

Rater — Amme — Effat — Ruder — St — Raate — Spring — Vier Jahre Krieg. (Namen der Rästelbilder werden nicht veröffentlicht.)